

Die Arbeit liefert eine gründliche, sachliche Analyse dieser Problematik, wirkt jedoch weniger überzeugend dort, wo sie wertend oder gar normativ zu sein versucht. Wenn man z. B. verlangt, der Übersetzer solle die inzwischen archaisierten Stellen des Originals „modernisieren“, um dadurch Interpretationsverschiebungen gegenüber der Entstehungszeit zu vermeiden, so ist man nicht weit von der Korrektur des Originals selbst entfernt, da in diesem Falle dieselbe Problematik auftritt. Die Grenze zwischen der künstlerisch-subjektiven Freiheit des Übersetzers und der Sprachnorm zu ziehen, fällt auch Kosta nicht leichter als allen anderen Autoren, die sich vor ihm zu dieser Thematik geäußert haben.

Offensichtlich vermag die linguistische Übersetzungstheorie, ihr Ziel vorläufig nur in Teilbereichen zu erfüllen. Ein eventueller Absolutheitsanspruch dieser Disziplin auf die Lösung der Übersetzungsproblematik wäre schon aus Gründen der chaotischen Terminologie als unrealistisch abzulehnen. Kosta fand jedoch in Hašeks Roman eine fast ideale Grundlage, um sowohl ihre Stärken als auch ihre Schwächen anzudeuten. Zu den letzteren dürfte u. a. die (für diese Fachrichtung durchaus typische) Sprache der Untersuchung gehören, die ein Übermaß an Fremdwörtern aufweist und zunehmend als Lesehindernis wirkt.

Regensburg

Vladimír Ulrich

*Benešová, Marie: Česká architektura v proměnách dvou století 1780–1980 [Böhmische Architektur im Wandel von zwei Jahrhunderten 1780–1980].*

Státní pedagogické nakladatelství, Prag 1984, 480 S., Abb.

Die Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts nahm bis heute eine außergewöhnliche Stellung in der Kunstgeschichte ein. Besonders die stilistisch uneinheitliche Periode des 19. Jahrhunderts wurde von der Wissenschaft als eine eklektische und unschöpferische Verfallsperiode angesehen und selbst die bedeutendsten Repräsentanten der damaligen Kunstgeschichte und Kunsttheorie haben – auch des geringen Zeitabstandes wegen – keinen gemeinsamen Standpunkt für die Beurteilung dieser Epoche gefunden. Diese wurde von ihnen vorwiegend unter den Kriterien des 20. Jahrhunderts bewertet; sie hoben den technischen Zivilisationsfortschritt hervor, unterschätzten dabei aber den Kunstausdruck. Und wenn sie sich mit ihm doch beschäftigen, dann nur, um dessen anscheinend regressiven Charakter zu unterstreichen.

Das Buch von Marie Benešová, das in der Edition der Fachliteratur für Pädagogen herausgegeben wurde (sie selber ist Professorin an einer Hochschule), bearbeitet dieses schwierige Thema von einem völlig neuen Gesichtspunkt aus. Schon der Buchtitel „Böhmische Architektur im Wandel zweier Jahrhunderte“ signalisiert die Problematik.

Die Autorin stimmt den bisherigen Bewertungen nicht zu und bestreitet die unberechtigte historische Zuordnung dieser Epoche. Ihre fachliche wie theoretische Qualifikation (sie wendet die allgemeine Theorie der Kunstgeschichte auf die Architektur an und kombiniert sie mit der historischen Methode) und ihre eigenen Untersuchungen der Bauten im Terrain ermöglichten ihr, das architektonische Schaffen vor allem des

19. Jahrhunderts, das die übrige Literatur bisher nur beschrieben hat, tiefer zu analysieren. Sich auf eigene Überzeugungen und ihre Hauptidee stützend, versucht sie infolgedessen, vieles zu rehabilitieren, was von den vorherigen Generationen der Theoretiker verworfen wurde. So lehnt sie es zum Beispiel ab, diese Periode nur chronologisch zu gliedern; im Gegensatz dazu schlägt sie eine problematische Gliederung vor, die vor allem mit der Persönlichkeit des „Architekten-Schöpfers“ verbunden sein soll.

In ihren Schlußfolgerungen nennt sie uns die Namen: so erwähnt sie Jiří Fischer als ein typisches Beispiel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er war Baudirektor des Landes und Professor am Prager Polytechnischen Institut. Sein Projekt der Stadt Marienbad, deren Grundriß der hufeisenförmigen Kurve einer schönen wilden Natur angepaßt ist und deren Pavillons im Geiste romantischer englischer Parks komponiert sind, entspricht gar nicht seinem offiziellen Schaffen des scheinbar überzeugten Klassizisten.

Die weniger bedeutsamen Architekten derselben Epoche sind nach der Autorin ebenfalls keine bloßen Kopisten, ihr Schaffen muß vielmehr als eine freie Handhabung von verschiedenen Stilen verstanden werden, die durch die Vermittlung der starken Persönlichkeit des jeweiligen Künstlers dem Milieu und der Nationalvergangenheit angepaßt wurden.

Die Verfasserin macht uns so mit den Hauptperioden und Strömungen der böhmischen Architektur dieser Epoche bekannt: vom Historismus und seinen einzelnen Phasen über die Sezession, den Kubismus, den Funktionalismus bis hin zum gegenwärtigen Schaffen; sie analysiert historisch besonders die Zeitabschnitte, in welchen die böhmische Architektur einen eigenen Platz auch im Weltmaßstab erobert hat.

In dem Kapitel „International und doch national“ finden wir den Namen des Gestalters des Nationaltheaters in Prag sowie der Kolonnade in Karlsbad, Josef Zítek, einer bedeutsamen Persönlichkeit, welcher fremde Vorlagen schöpferisch verarbeitet und sich in die Geschichte der böhmischen Architektur durch seine Originalität eingeschrieben hat.

Mit dieser Ansicht erfaßt die Autorin auch die ganze Periode der böhmischen Sezession, deren Architekten es verstanden haben, den „genius loci“ mit ihrer schöpferischen Individualität aufzugreifen und trotzdem in Verbindung mit dem überlieferten Historismus zu bleiben.

Man kann Namen wie J. Koula, A. Balšánek, C. Klouček oder D. Jurkovič nennen, dessen Schaffen von der Dorfarchitektur inspiriert wurde, sowie den Wiener Architekten Ohmann oder schließlich auch Jan Kotěra mit seiner These, Architektur müsse „so bequem und rein wie möglich“ sein.

Der böhmische Kubismus, welcher sich bemühte, mit der europäischen Entwicklung Schritt zu halten, ist in den Augen der Autorin der Anfang aller schöpferischen Tendenzen der böhmischen Architektur, die ihre Mission erst nach dem Ersten Weltkrieg erfüllt haben.

Ihr Nachdenken über die starke Individualität von Jiří Kroha erfaßt einfühlsam die Bedeutung dieses Architekten. Dieser hat das Einheimische und Poetische mit den vom Ausland kommenden Ideen verbunden, eigenen Ausdruck der im Raumsystem seltsamen Plastizität geschaffen und die ewige Kluft zwischen den bildenden Komponenten und der angewandten Nutzungsaufgabe der Architektur überbrückt. Das

Buch ist in einer kultivierten wissenschaftlichen Sprache geschrieben, und sein Text ist durch eine große Zahl von Bildbeilagen anschaulich gemacht, von Reproduktionen typischer Werke sowie ihren Grundrissen, Querschnitten und Skizzen. Diese ermöglichen auch einem Laien, einen Blick in die Problematik der einzelnen Epochen zu werfen.

Somit ist diese Publikation ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der böhmischen Architektur der letzten zwei Jahrhunderte, über welche bisher keine so umfangreiche Fachliteratur veröffentlicht wurde. Der Band stellt einen bedeutsamen Versuch dar, die älteren Gesichtspunkte neu zu bewerten. Der Autorin gelingt es, den aufmerksamen Leser durch ihre Überlegungen zu fesseln, die den Ansprüchen der Aufgabe gewachsen sind; gleichzeitig vermag sie durch ihre mutig konzipierten Ideen, seine Vorstellungskraft und seine Leidenschaft für das Erkennen zu wecken, vielleicht sogar diesen oder jenen Zweifel in ihm hervorzurufen.

Lausanne

Božena Borgesa-Kormundová

*Tschechen und Deutsche. Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechoslowaken.*

Bremen o. J., 64 S. (Heft 1 der Deutsch-Tschechoslowakischen Gesellschaft für die Bundesrepublik Deutschland).

Die vor wenigen Jahren erst gegründete Deutsch-Tschechoslowakische Gesellschaft tritt hier mit einer ersten Publikation an die Öffentlichkeit. Darin werden drei Vorträge veröffentlicht, die in Bremen von zwei tschechischen Historikern aus Prag, Jiří Spěváček und Jan Galandauer, und von Frank Boldt, dem damaligen Leiter der dortigen Landeszentrale für politische Bildung, der heute an der Universität Bremen lehrt, gehalten wurden. Im Vorwort sagt John van Nes Ziegler, Vorsitzender dieser Gesellschaft und damals Landtagspräsident von Nordrhein-Westfalen, daß die Analyse der Vergangenheit dazu dienen solle, „für die Gegenwart und Zukunft unserer staatlichen, kulturellen und menschlichen Beziehungen Anregungen und Impulse zu geben“.

Spěváček behandelt die „Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der Epoche der entfalteten Feudalgesellschaft“, Galandauer das Thema „Tschechen und Deutsche in Prag“, und Boldt gibt einen kurzen Abriss über die Gesamtgeschichte in seinem Beitrag „Tschechen, Deutsche und Slowaken – über eine schwierige Gegenwart einer alten europäischen Beziehung“.

Auch wenn die „Deutsch-Tschechoslowakische Gesellschaft“ bei weitem nicht als Erste dieses Thema in der Bundesrepublik behandelt (Bohemia und Veröffentlichungen des Collegium Carolinum und des Sudendendeutschen Archivs in München geben davon Kunde), und auch wenn die tschechische und slowakische Emigration ebenso wie die wissenschaftlichen Institutionen der ČSSR selbst – jeder von seinem Standpunkt aus – schon lange diese Probleme untersuchen: das *Novum* ist, daß diesmal der Dialog mit Zustimmung Prags stattfindet. Und das ist zu würdigen, wenngleich das Verdienst der Initiative dem unermüdlichen und kenntnisreichen Frank Boldt ge-